

Karen Körber

Einleitung in den Themenschwerpunkt: Jüdische Migration nach 1945

Das Jahr 2021 steht im Zeichen des Festjahrs „1700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland“. Bundesweit präsentieren Veranstaltungsprogramme die Vielfalt jüdischer Geschichte, Kultur und Religion und bemühen sich darum zu zeigen, wie lange Jüdinnen und Juden auf dem Gebiet des heutigen Deutschlands ansässig sind. Ebenfalls in diesem Jahr jährt sich auch das vor 30 Jahren auf der deutschen Bundesinnenministerkonferenz beschlossene Aufnahmeverfahren für die sogenannten jüdischen Kontingentflüchtlinge, in dessen Folge bis zu 200.000 Jüdinnen und Juden aus der Sowjetunion und den postsowjetischen Staaten eingewandert sind. Erinnert das Jubiläumsjahr an die Anwesenheit jüdischer Gemeinden, lange bevor eine Vorstellung von Deutschland existierte, so weist das zweite Datum auf die historischen Erfahrungen der jüdischen Geschichte hin, die von regelmäßigen Vertreibungen sowie Migrationsbewegungen geprägt war. Nach dem Holocaust und dem Ende des Zweiten Weltkriegs bestimmten Zuwanderungen den Neuanfang und die Entwicklung jüdischen Lebens in Deutschland in besonderer Weise. Neben der verschwindend kleinen Zahl an Überlebenden waren es die Zurückgekehrten aus dem Exil sowie die Displaced Persons aus ost- und mittel-europäischen Ländern, die in den ersten jüdischen Gemeinden nach der Shoah aufeinandertrafen.

In den folgenden Jahren trugen Zuwanderungswellen aus den Staaten des Warschauer Pakts zur Aufrechterhaltung der kleinen Gemeinschaft bei. Seit den 1970er Jahren gelangten immer wieder Jüdinnen und Juden aus der Sowjetunion nach Westdeutschland. Und nach dem Fall des Eisernen Vorhangs ab 1991 führte die große Zahl der einwandernden russischsprachigen Jüdinnen und Juden schließlich nicht nur zu einem demografischen Wandel, sondern verhalf der jüdischen Gemeinschaft in Deutschland auch kulturell und religiös zu neuer Vielfalt.

Der Themenschwerpunkt dieser Ausgabe nimmt diese Beobachtungen zum Anlass, um nach der Bedeutung von Migrationen für das jüdische Leben in Deutschland nach 1945 bis in die Gegenwart zu fragen. Auf der Grundlage neuer Forschungen werden exemplarisch Wanderungsbewegungen vorgestellt, die von Flucht und Vertreibung bis hin zu der Hoffnung auf eine bessere Zukunft geprägt waren. Der forschende Blick der Autor:innen richtet sich dabei sowohl auf die Handlungsbedingungen und Motive für eine Migration als auch auf deren Folgewirkungen in den lokalen Räumen der Ankunft.

Markus Nesselrodt skizziert in seinem Beitrag die Fluchtmigration von polnischen Jüdinnen und Juden in das unbesetzte Landesinnere der UdSSR nach dem deutschen Überfall auf Polen. Anhand von Egodokumenten zeichnet er eine andere Geschichte des Überlebens nach, die die Gruppe in die sowjetischen Arbeitslager führte, um sich nach Kriegsende auf eine lange Rückwanderung zu begeben, die schließlich in den Lagern für Displaced Persons im besetzten Deutschland endete. Nesselrodt lotet nicht nur aus, auf der Basis welchen Wissens und welcher Ressourcen die Entscheidung für oder gegen eine Flucht getroffen wurde, er schildert auch die besondere Situation der Gruppe, die

erst nachträglich davon erfuhr, dass sie auf diese Weise den Holocaust überlebt hatte. Damit öffnet sich der Blick für die schwierigen Handlungsbedingungen unter der deutschen Besatzung und die wahrgenommenen Handlungsspielräume, die einen Teil der polnischen Juden zur Flucht veranlasste. Zugleich wird an eine wenig bekannte jüdische Erfahrungsgeschichte erinnert, die gleichwohl Teil des pluralen Gedächtnisses der hiesigen jüdischen Gemeinschaft ist.

Katrin Steffen knüpft in ihrem Artikel in zweifacher Hinsicht an Nesselrodt an: Sie wendet sich ebenfalls der Geschichte der polnischen Juden zu und rekonstruiert die jüdischen Migrationsbewegungen nach und aus Polen in der Zeit nach 1944 bis in die späten 1960er Jahre. Ihr Beitrag umreißt die politischen Rahmenbedingungen im Nachkriegspolen, zu denen Versuche der jüdischen Wiederansiedlung in Niederschlesien und Hinterpommern ebenso gehörten wie ein fortwährender Antisemitismus, der in politischen Auseinandersetzungen immer wieder aktiviert und von großen Teilen der Gesellschaft gebilligt wurde. Vor dem Hintergrund dieser Push- und Pull-Faktoren geht es auch Steffen vor allem um die Motive der Überlebenden, die sich entscheiden mussten, in Polen zu bleiben oder das Land zu verlassen. Im Verlauf der Nachkriegsjahrzehnte gaben viele die Hoffnungen auf ein mögliches jüdisches Leben wieder auf und gingen in die Emigration – ein Schritt, der um 1968 herum nicht länger freiwillig erfolgte, sondern vom damaligen Regime erzwungen wurde und die jüdische Bevölkerung erheblich verringerte.

Der folgende Text von **Anna Holian** nimmt einen Perspektivwechsel vor und widmet sich den schwierigen Anfangsbedingungen, unter denen in den unmittelbaren Nachkriegsjahren osteuropäisch-jüdische Displaced Persons den Versuch unternahmen, sich im westlichen Teil Deutschlands eine wirtschaftliche Existenz aufzubauen. Die Aufmerksamkeit der Autorin richtet sich auf die besonderen Herausforderungen, mit denen osteuropäische Jüdinnen und Juden konfrontiert waren: Sie hatten nicht nur Flucht, Vertreibung und die Konzentrationslager überlebt, sondern stießen neben der alliierten Wirtschaft und dem Schwarzmarkt auch auf eine rassifizierte deutsche Wirtschaftsordnung, die autochthone Gewerbetreibende bevorzugt behandelte und sie als Jüdinnen und Juden aus Osteuropa in doppelter Weise ausschloss. Der Beitrag gibt Hinweise darauf, wie neben offen geäußerten antisemitischen Ressentiments Schließungsmechanismen der westdeutschen Wirtschaft zutage traten, die auch spätere Migrationsbewegungen trafen und teilweise bis in die Gegenwart wirkmächtig sind. Holian schildert die Anfänge eines schwierigen und nicht intendierten Integrationsprozesses der osteuropäischen Jüdinnen und Juden in die westdeutsche Nachkriegsgesellschaft.

Tobias Freimüller verfolgt eine ähnliche Perspektive und weist in seinem Artikel über den Wiederaufbau jüdischen Lebens in Frankfurt am Main nach 1945 darauf hin, dass die jüdische Nachkriegsgeschichte auch eine Geschichte der sozialen Integration von Migrantinnen und Migranten war. Er beschreibt, wie in der Stadt, in der die US-Armee ihr Hauptquartier eingerichtet hatte, die Zahl der osteuropäischen Jüdinnen und Juden anwuchs und alsbald die der Frankfurter Jüdinnen und Juden übertraf, gefolgt von Remigrant:innen, die insbesondere aus Israel ab der zweiten Hälfte der 1950er Jahre zurückkehrten. Seine Untersuchung der Mitgliederentwicklungen der Jüdischen Gemeinde bis in die 1970er Jahre zeigt auf, dass der Aufbau und die Stabilisierung dieser

Gemeinde in den folgenden Jahren nur durch jüdische Zuwanderungen gewährleistet werden konnte. Gleichzeitig schildert der Autor die Spannungen zwischen den einzelnen Mitgliedergruppen, die sich nicht nur hinsichtlich ihrer Verfolgungsgeschichten unterschieden, sondern auch verschiedene Erfahrungen von Flucht und Zuwanderung gemacht hatten, die für das Gemeindeleben wiederholt zur Herausforderung wurden.

Auch **Steffen Heidrich** fragt nach der Bedeutung von Migrationen für den Wiederaufbau jüdischer Gemeinden nach 1945, nimmt jedoch eine vergleichende Perspektive ein, die sich auf das jüdische Leben in beiden deutschen Staaten unter den Bedingungen des Kalten Krieges konzentriert. Am Beispiel der jüdischen Gemeinden Würzburg und Dresden untersucht er die Gestaltungskraft, die in diesem Prozess den Remigrationsbewegungen und transnationalen Zusammenhängen im geteilten Deutschland zukam. Der Autor rekonstruiert die Motive der Rückkehrer sowie die Bedeutung ihrer transnationalen Netzwerke in Bezug auf die Säkularisierungs- und Traditionsbelebungsprozesse in den jeweiligen Gemeinden. Dabei wird deutlich, wie prägend diese für die Arbeitsschwerpunkte und Selbstverständnisse in den folgenden Jahrzehnten waren und auf welche Angebote und Beschränkungen sie unter den politischen Bedingungen der Bundesrepublik und der DDR stießen.

Der abschließende Beitrag von **Karen Körber** befasst sich mit der Migration russischsprachiger Jüdinnen und Juden seit den 1990er Jahren und schlägt damit den Bogen in die Gegenwart der jüdischen Gemeinschaft in Deutschland, die – das dokumentieren alle hier versammelten Beiträge – in ihren Herkunft und Erfahrungen zunehmend diverser geworden ist. Körber beschäftigt sich mit der viel debattierten Frage der sogenannten Vaterjuden, deren Zahl in der Folge dieser Migrationsbewegung erheblich gewachsen ist; entsprechend hat diese Gruppe für die jüdische Gemeinschaft in Deutschland an Bedeutung gewonnen. Der Text schildert exemplarisch die Erfahrungen von drei vaterjüdischen Frauen, deren jüdische Zugehörigkeiten im Prozess der Migration redefiniert werden. Anhand dieser Fallbeispiele wird gezeigt, wie die Frauen mit dem Grenzübertritt einerseits auf die religionsgesetzlich begründeten Ausschlüsse der hiesigen jüdischen Gemeinden treffen und andererseits Angebote von (trans)nationalen jüdischen Organisationen wahrnehmen können, die sich seit den 2000er Jahren etabliert haben, und sich so je eigene Handlungsspielräume erschließen.

Die hier versammelten Beiträge gehen zurück auf eine öffentliche Vortragsreihe, die unter dem Titel „Wie weiter? Jüdische Migrationserfahrungen nach 1945“ im Wintersemester 2019/20 am Institut für die Geschichte der deutschen Juden (IGdJ) in Hamburg durchgeführt wurde. Die vorgestellten Forschungen gewähren Einblicke in die verschiedenen Beweggründe für eine Migration und beleuchten das Aufeinandertreffen divergierender Herkunft und Narrative, die Eingang in das hiesige jüdische Leben nach 1945 gefunden haben. Die vielfältigen Erfahrungsgeschichten prägen den Wiederaufbau von den Nachkriegsjahren bis in die Gegenwart und kennzeichnen bis heute die mitunter kontrovers geführten Debatten über das Selbstverständnis *einer* jüdischen Gemeinschaft in Deutschland.

Zitiervorschlag Karen Körber: Einleitung in den Themenschwerpunkt: Jüdische Migration nach 1945, in: Medaon – Magazin für jüdisches Leben in Forschung und Bildung, 15 (2021), 29, S. 1–4, online unter http://www.medaon.de/pdf/medaon_29_korber.pdf [dd.mm.yyyy].

Zur Autorin Dr. Karen Körber, Soziologin, ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für die Geschichte der deutschen Juden, Hamburg und forscht zur jüdischen Zeitgeschichte nach 1945 und zum gegenwärtigen sozialen und religiösen Wandel der jüdischen Gemeinschaft in Deutschland. 2012-2014 Fellow am Jüdischen Museum Berlin, 2014-2015 Vertretungsprofessorin am Institut für Europäische Ethnologie/Kulturwissenschaft an der Philipps-Universität Marburg. Publikationen (Auswahl): Russisch-Jüdische Gegenwart in Deutschland. Interdisziplinäre Perspektiven auf eine Diaspora im Wandel, Göttingen 2015. Lebenswirklichkeiten. Russischsprachige Juden in der deutschen Einwanderungsgesellschaft, (mit Andreas Gotzmann), Göttingen 2021, (im Druck).